Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 173 (1894)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschan.

in Jahr des Schwindels, ein kompletes, ausgewachsenes Schwindeljahr liegt hinter uns und der Kalendermann, der sich während desselben so oft und so schwer geärgert

) ob der Schlechtigkeit der Menschheit imalgemeinen und einiger Muster dersel= ben im Beson= dern, fommt fich nach lleber= stehung des Jahres vor wie ein Schuler= bub, der Ferien hat. Er kann jett wieder fri= sche, saubere Luft schnap= pen, Luft, die nicht verpestet ist durch Pana= ma, Panamino und derglei= chen Teufels= zeug, wenn sonst auch noch Zeug genug herumfliegt, das einem die Galle in's Blut und die Finger zu einer Faust zu treiben ver= mag.

Das große Frankreich, bessen Soldasten wir s. Z. zu Tausenden

und aber Tausenden frank und elend mit mildthätigem Erbarmen aufgenommen, gehegt und gepflegt haben, Frankreich, das auch heute noch behauptet, an der Spitze der Kultur zu marschiren, Frankreich brachte es über sich, mit uns, seinem treuesten, bewährtesten Nachdar, einen Zollkrieg anzusangen, dessen Folgen allerdings nicht nur auf unserer Insustrie, sondern auch auf der seinigen schwer lasten. Nicht das das französische Volk das wollte! Bei

Leibe nicht! Eine Hand voll Männer oder zwei, verbunden durch dies und das, hat es verstanden, die Zügel an sich zu reißen und das Regiment wird nun in selbstsüchtigster Weise ausgenützt. Es ekelt

Einen ordentslich an, wenn man sieht, auf welche Beise das herrliche, schöne Land res giertwird. Wie zerlottert die beste Gesells schaftist, zeigte übrigens der

Kanama= prozeß. Unsere Leser wissen und kennen die schmutzige Ge= schichte, von der es dem Teufel selbst grausen könnte, aus den

Zeitungen. Nicht Alle aber wissen, daß diejenigen Burschen, die am meisten wußten und daher am meisten hätten aufdecken können, nicht auf-

gefunden werdendurften oder so krank wurden, daß man sie nicht einmal verhö= ren durste und endlich zur Be=

Bundesrath Abr. Lachenal.

ruhigung einiger lieber Dutbrüder starben, um in einem andern, schönern Lande ein besseres — gesunderes Leben zu führen. Wohl wurden einige Millionenschelme wie Lesseps und Giffel (dem wir die Mönchensteiner-Brücke zu verdanken haben) verurtheilt. Aber kaum waren die Herren einige Monate versorgt, so trat auf deren Wunsch ein neues Gericht zusammen, fand die Herren so unschuldig wie die unschuldigsten Engel und gab ihnen, die

hunderte von Millionen verschleubert, unter den höflichsten Entschuldigungen die Freiheit wieder. Eiffel, dem das erste Gericht einen Betrug von 17 Millionen nachwies, bewohnt, während der Kaslendermann das schreibt, das theuerste Hotel im Engadin droben und lebt "wie Gott in Frankreich."

Engadin droben und lebt "wie Gott in Frankreich." Ilnd da foll man ruhig Blut behalten und nicht mit beiden Fäuften in das Gelichter hineinfahren niögen wie ein heiliges Donnerwetter!

Sieht es in Frankreich bose aus, so ist es in

Spanien, mit dem es ebenfalls im Zolltrieg steht, nicht viel besser. Die Spanier

lieben neben ihren Schönen und ihrem füßen Weine nichts so sehr als ein wenig re= volutioniren. Und so putschen sie denn bald da, bald dort los, las= sen die Republik leben (hätten sie eine Repu= blik, so schrieen sie nach einem König) und be= fommen dann die schön= sten Prügeleien mit der Urmee, falls es Letztere eines schönen Morgens nicht vorzieht, eben=

falls mitzuschreien. Dann muß das arme Königlein fliehen, fliehen weit in die Welt hinaus, ohne auch nur zu ahnen warum!

Portugal, sorecht das Land wo Milch und Honig fließt, ist durch eine unverant=

wortliche Lotterwirthschaft so weit gekommen, wohin ein armes Schuldenbäuerlein sich schämt zu kommen; das einst so reiche Land hat seine Zahlungen einsgestellt, es ist am verlumpen!

Wenn der liebe Gott kein Wunder thut, stehen auch Italien schlimme, schlimme Zeiten bevor. Die furchtbaren Rüstungen haben es in enorme Schulden gebracht und sein bisher noch guter Kredit hat durch den "Banamino" schwer gelitten. Das ist auch wieder so ein Wort, bei dessen Lesen den ehrlichen Leser eine gelinde Wuth überfällt. Es sind da nämlich in Kom und Neapel aus verschies

denen Staatsbanken verschiedene Millionen ver=

schwunden. Fort sind sie, das ift sicher! Aber da ist kein Empfänger, Niemand will etwas erhalten haben. Niemand! Doch — Einer, ein Deputirter, de Zerbi, gab zu, einiges Geld erhalten zu haben. Dann aber zog er vor, sofort zu sterben! Wo die andern Schelmen sind, will Niemand wissen, nicht einmal die Regierung. Das alte Sprüchwort vom "Suhäfeli — Sudeckeli" könnte man hier passend anwenden.

Das einst so verhudelte Desterreich leidet zwar

auch stark an dem Zeit= fieber, den militärischen Rüftungen, ift aber den: noch ein Staat, an dem man wirklich Freude haben kann. Stück um Stück fällt von dem ver= rosteten Panzer; selbst seiner Geldkalamitäten wird es Meister. An Stelle der alten Lotter= einrichtung hat es eine neueGoldwährung ein= geführt und ist damit den andern Staaten als Beispiel vorange= gangen. Nur die Böh= men, die eine eigene

Landesregierung erzwingen wollen, maschen dem alten Kaiser Franz hie und da Werger und Verdruß, indem sie in wilden Zustammenläusen bald da, bald dort Lärm und Spektakel verführen, Hürz sich wie Bandalen aufstühren. Sympathien

erhalten die Herren Czechen, die alles Deutsche wie Gift hassen und sich den Deutschböhmen gegenüber dümmer als dumm aufführen, dadurch keine.

In den Nachbarländern, weit dahinten wo "die Bölker aufeinanderschlagen", geht es verhältniß=mäßig ruhig zu. Nur der junge, kaum 16 jährige Alexander, König von Serbien, hat plöglich so eine Art Staatsstreich gemacht. Eines schönen Abends erklärte er seinen disherigen Vormündern, mit denen er zu Tisch saß, daß er das soeben genossenen Kachtessen und die Herren als seine Gefangenen erkläre. Da zum Nachtisch blinkende



Bajonette und drohende Revolver fervirt wurden, verneigten die Herren Regenten sich und gingen, und Alexander ist nun selbst König ohne lästige Vormünder. Das Erste was er that, ist, daß er seine Mutter kommen ließ; Milan, der gute, dicke Milan, wird bald genug an seine Kindesliebe und den gesfüllten Sparhafen appelliren.

Die Bulgaren halten sich wacker, und trachten ihre Pflicht redlich zu erfüllen. Sie haben durch die Heirat ihres Fürsten nun eine Landesmutter er=

halten und hoffen so ihr Fürstenthum und ihre Freiheit zu stär= ten und zu befestigen. Item es ist ein rüh= riges, wackeres Bölt= lein, das unsere volle Sympathie verdient.

Bulgariens gro= ßer Gegner, der ihm so schwere, schwere Stunden gemacht hat, das gewaltige Rugland, schaut immer noch mit lü= sternem Auge nach Sofia und man darf sicher sein, so ohne allen Kampf läßt es Bulgarien nicht völ= lig aufkommen. Im llebrigen ist Ruß= land immer noch schwer heimgesucht

von schrecklichen Mißernten und da= herigen Hungers= nöthen, die in ver= schiedenen Provin= zen des ungeheuren

Reiches auftretend, die Opfer zu Tausend und aber Tausend forderten und noch fordern. Millionen und Millionen leiden; Millionen und Millionen kostete es, kostet es und wird es kosten, dis nur halbwegs wieder ein geordneter Zustand hergestellt wird. Und bei all' diesen Zuständen unterhält Rußsland das größte Heer Europas und ist man keine Stunde sicher, wenn der Selbstherrscher Rußlands auf irgend einen seiner Nachbarn losschlägt und damit den europäischen Krieg entsacht. Etwas Gutes läßt sich aus dem mächtigen Reiche hören, das, wenn es sich bewahrheitet, weit in der Welt herum Freude bereiten wird: Das Aussprech der Berbannung von

Seite der Abministrativ-Behörden, d. h. die Administrativ-Behörden können von sich aus Niemand mehr in die Verbannung nach Sibirien schicken. Sollte diese Meldung sich bewahrheiten, so wäre das für alle Bewohner Rußlands ein großes Glück.

Der grimmigste Teind Rußlands, das meerumspülte England, hat, seit der "große alte Mann", Gladstone, wieder am Ruder ist, im Innern schwere Kämpfe zu bestehen. Gladstone will nämlich den Irrländern, die seit Jahrhunderten stets und stets

um die Freiheit, um die Selbstregierung gerungen und in schweren, blutigen Schlachten gefämpft, endlich die letztere, das "home rule" ge= währen, was bei den Tories, der konser= vativen Partei, an deren Spike der be=

rühmte Marquis Salisbury steht, auf den lebhaftesten und bei einem Theil der Irren, den Oran= gisten, auf geradezu bewaffneten Wider= stand stößt. Es wird noch schwere Stun= den geben, ehe der alte über achtzigjäh= rige Staatsmann seinen letten Wunsch verwirklicht sehen wird. Ein Unglück schwerer Art hat die Marine Englands heimgesucht, indem durch eine unerflär=



liche Manipulation das prächtigste seiner Schiffe, die "Viktoria", mit mehreren hundert Mann, an deren Spize der Admiral Tryon — der das Unglück verschuldete — unterging und so ganz England in Trauer und Kummer versetze.

De ut f ch land, dessen junger Kaiser redlich seinen hohen Beruf zu erfüllen sucht, hat auch seine schweren Stunden, und das macht lediglich die Furcht vor dem Kriege. Es steht gerüstet dis an die Zähne da, aber immer und immer ruft der Militärmoloch nach mehr Soldaten, mehr Mannschaften. Da das mit schweren, fast nicht mehr aufzubringenden Kosten verbunden ist, lehnte der letzte Reichs=

tag denn auch eine folche Mehrforderung von fast 100000 Mann jährlich ab und erklärte damit: "Halt, laß genug sein des grausamen Spieles." Aber der Kaiser und sein Kanzler lösten die gesetzgebende Versammlung einsach auf, sie schietten sie heim wie Schulerbuben und appellirten an die Wähler. Und das Volk? Es ist der Sache ebenfalls satt. Wohl werden voraussichtlich die neugewählten Herren Reichstagsmitglieder eine kleine, kaum ein Duzend Stimmen zählende Mehrheitzusammendringen und so die geforderten 60,000 Kekruten gewähren, aber der Sieg, den die Regierung errungen, ist ein Kyrrhussieg und das nächste Mal wird deutlich abgewunken werden.

Leider ist auch der bekannte Judenfresser und Chrabschneider Ahlwardt neuerdings gewählt und verunziert neben einigen weitern Antisemiten den deutschen Reichstag. Es muß eben weit gekommen sein mit der Unzufriedenheit eines Volkes, wenn es seiner Regierung solche Stänker auf den Hals schickt.

Und nun zu unserm Heimatländchen, unserer lieben, schönen Schweiz. Gott sei gelobt, sagt sich der Kalendermann aus tiefstem Herzen, Gott sei gelobt, daß in unserer Umschau von keinem großen Unglück, wie sie uns lette Jahre heimsuchten, gesprochen werden muß. Was als ein Unglück be= zeichnet werden muß, ist der Niedergang unserer In= dustrien. Stickerei=, Seiden= und Uhren=Industrie leiden schwer unter den Zollschranken, die rings um uns herum aufgebaut worden sind. Zu dem kommt noch der leidige, uns auf die Dauer schwer schädi= gende Zollfrieg mit Frankreich, der unserer Industrie zum Theil Frankreich verschließt. Welches Elend und Rummer aber Arbeitslosigkeit im Gefolge hat, haben wir im Gebiete der Stickerei-Industrie schon erfahren muffen. Behüte uns der Himmel vor Aehnlichem! — Ein wohlthuendes Vild gewährt uns der Kaiserbesuch in Luzern. Auf seiner Seim= reise aus Italien stieg der Kaiser Wilhelm nebst Gemahlin und großem Gefolge in Luzern aus, wo er im Namen der Schweiz von Bundespräsident Schenk und andern Herren feierlichst empfangen wurde. Wir geben nichts auf das entwickelte Ceremonienwesen, noch interessirt es uns, was die Herr= schaften gegessen und wie viel es gekostet hat. Aber auf die gefallenen Reden geben wir etwas und zwar viel! Einen Freund unseres Volkes, nannte sich der Kaiser, zwar nicht dem Worte, aber dem Sinne nach, und ein Hort des Friedens. Daß sich sein und unser Volk enge an einander schließen möge, das war sein Wunsch. Was sagen nun unsere Preußenfresser dazu? Wollen sie ihm glauben, der uns wenigstens noch nichts zu Leide that, oder den uns umschmeichelnden Franzosen, die uns unter lauter Komplimenten die Gurgel zuschnürten, d. h. wenn wir hinhielten.

Wir wollen es aber am liebsten mit gar Keinem verderben, sondern wir wollen suchen, wie bisher mit Allen im Frieden zu leben. Und sollte es trotzbem einmal dazu kommen, daß der Friede gestört wird, so kennt und weiß jeder Schweizer das alte Sprüchwort: Der alte Gott lebt noch! Unter seinem Schuke wird unser Ländchen auch weiter gedeihen und blühen.

Eine Blüthe dieses Gedeihens ift uns nach siebens jähriger Pause wieder aufgegangen, eine Blüthe, so groß und mächtig und doch so süß, wie sie nur ein freies Volk zeitigen kann. Wir meinen das im letten Juli in Basel abgehaltene eid gen öffisch e Sängerfest, an dem die Wogen des Festlebens hoch, sehr hoch gingen. Die schönen Tage sind vorbei. Verklungen sind die Wettgesänge und verhallt die Festsansaren. Den Theilnehmern aber werden sie unvergeßlich bleiben, die herrlichen Tage in Basel. Führt doch solch' ein Fest die Herzen der sangesstrohen Eidgenossen aus Thal und Berg einsander zu, knüpft Freundschaft und schlingt Bande sester, treuester Urt, von Herz zu Herz, und führt sie so wieder enge zusammen, die Söhne unserer gemeinsam geliebten Mutter Helvetia.

Unsere Rundschau zieren heuer die Bildnisse dreier hervorragender Gidgenossen, die aber durch Amt und Stellung — wenigstens von zweien kann das gesagt werden — auf eine geräuschlose, aber nichts desto weniger hervorragende Weise sich um unser engeres und weiteres Vaterland verdient gemacht haben. Unfer erstes Bild zeigt uns ben jüngsten Bundesrath, Abr. Lachenal von Genf, wo er ein sehr besuchtes Advokaturbureau besaß. Lachenal ist ein feiner Redner, kam früh in Be= amtungen, dann in den Nationalrath, den er schon präsidirte und ist nun jüngster Bundesrath. Unsere nächsten Bilder zeigen uns zwei von den "Stillen im Lande", Weltpostdirektor Höhn und Oberpost= direktor Lut. Was von dem Einen gesagt werden kann, muß genau von dem Andern wiederholt werden. Höhn, ein gebürtiger Zürcher, sowohl wie unser engerer Landsmann Lut, dienten von jung auf in der Post und thaten sich hervor durch Talent, Pflichteifer und unermüdliche Thätigkeit. So stiegen die Beiden langsam von Stelle zu Stelle, bis sie ge= worden sind, was sie sind, der Eine Chef der Welt= post, der Andere eidgenössischer Oberpostdirektor.